

Aufschwung. Die jungen Herren der Künstlerfeste, die, sowohl die Feste wie die Herren, berühmt waren um 1880, waren alt geworden: Lenbach, Adalbert von Keller, Oberländer und wie sie alle hießen. Ihre Feste bestanden nur mehr aus den möglichst echten Kostümen dieser „Don-Juan-Bälle“ und „Goldnen Redouten“. Die jungen Leute fanden diese Bälle etwas familienhaft geworden und machten, wie in der Kunst auch, Sezession. Da gab es die Maler der Jugend, die Zeichner des Simplicissimus, die Dichter der „Elf Scharfrichter“ und die andern Dichter, die sich auf der soeben angeschwommenen „Insel“ niederließen. Und deren Frauen und Freundinnen, die keine Lust mehr hatten, sich von Lenbach oder Kaulbach porträtieren zu lassen. Und auch mit dem Tanzen der alten Herren war nicht mehr viel los. Was also so ein richtiger alter Münchener Künstlerball war, das hatte sich ins Brav-Bürgerliche überlebt, dem auch mit noch so schwungvollen Kostümdevisen nicht mehr aufzuhelfen war. Da ging es auf den „bals parés“, die zweimal in der Woche im Deutschen Theater stattfanden, weit lustiger zu, ungebundener, gemischerter auch. Was letzteres in München nicht dasselbe bedeutet wie anderswo in Großstädten. Um 1900 existierte in München nur eine einzige „Kokotte“, Gattin eines Spenglermeisters, immerhin Galanteriespengler. Frank Wedekind war mit ihr befreundet und bewunderte die witzige Dame. Sonst gab es die Freundinnen reicher junger Leute, die in München sich gern niederließen, weil man diese Freundinnen gesellschaftlich nicht boykottierte und die Prinzen des königlichen Hauses mit ihnen ebenso und auf demselben Balle tanzten wie mit den Frauen der reichen Bürger. Es gab keine kritischen Zuschauer, sondern nur vergnügte Mittuer.

Die neue Note in die Künstlerbälle brachten die Simplicissimusleute Thoma, Wilke und Paul. Da gab's, Thomas Geschmack entsprechend, sehr amüsante Veteranenfeste mit Denkmalsenthüllungen, bei denen der Patriotismus der Schneidigkeit recht schlecht

wegkam. Etwas wilder ging's auf den Bällen der Elf Scharfrichter zu. Das waren schon mehr so Atelierfeste mit Matratzenlagern. Deren kümmerliche Reste — der Feste wie der Matratzen — gab's noch im Fasching 1922 zu kaputten Grammophonplatten. Man konnte da sehen und hören, daß es mit der „Münchener Kunst“ zu Ende war.

— Die feinste und auch letzte Blüte der Künstlerbälle fiel in die Jahre 1908 bis 1910. Damals lebten noch bedeutende Dichter, Maler und Musiker in München. Und man konnte die schönsten Frauen der europäischen Städte einladen, sich vier, fünf Wochen in einem karnevalistisch verwandelten München zu amüsieren wie nirgend sonstwo. Man gab etwa in den Räumen Schleichs, die man umgestaltet hatte, den ersten Kokottenball. Die Kellner steckten in roten Livreen, und für das Entrée, das der geladene Herr bezahlte, gab's für ihn und seine Damen die Nacht durch zu essen und zu trinken, was immer man wolle. Aber daß man, um zu animieren, aus Paris zehn richtige Damen sich habe kommen lassen, welche dazu besonders geeignet sind, das stand nur in der klerikalen oder sozialdemokratischen Zeitung.

Da gab es Behns großen Park, den man für eine heiße Augustnacht zum Stelldichein für die zweihundert schönsten Frauen und scharmantesten Männer machte, und Tanzpodien waren errichtet, Hühner drehten sich am Spieß, Feuerwerk gab's bis in den Morgen hinein, Böllerschüsse begrüßten die aufgehende Sonne. Dieses Nachtfest hatte drei Nachfeiern. Bei der letzten erwiesen sich dreißig Paare stärker als jede Müdigkeit.

Dann war's aus. Andere Schüsse begrüßten die Sonne anderer Tage vier Jahre lang. Und dann gab's ein anderes Tanzen, jeden zweiten Nachmittag oder Abend: die Tanzdiele hat den Fasching abgelöst. Auf den Bällen, die die Münchener Künstler nach 1920 arrangierten, brauchte sich der Pierrot keine melancholische Geste ins Gesicht zu schminken. Da begann der Aschermittwoch seine Asche schon auf den ersten Karnevalstag zu streuen.

*Felix von Mangold.*